

Ideen zum konstruktiven Umgang

Wahrscheinlich der wichtigste Aspekt, den es zu beachten gilt, ist die notwendige permanente Berücksichtigung eines professionellen Nähe-Distanz-Verhältnisses. Ganz leicht kann man in ein doch sehr einseitigen „Eltern-Kind“-Zusammenspiel rutschen, was dann sehr viel Zeit und Nerven beanspruchen kann, weil die Fachkraft leicht Probleme bekommt, aus der Nummer wieder herauszukommen. Möglicherweise ist Bezugserzieherin XY irgendwann die einzige Person, mit der die oder der Heranwachsende zusammenarbeiten, reden und sich austauschen möchte usw. Auch wird man erfahrungsgemäß schnell isoliert und komplett eingespannt, wenn man die Verantwortung für den Erziehungs- und Bildungsauftrag nicht auf mehrere Schultern im Team verteilt.

Auf den Punkt gebracht kann man sagen: Das Hauptziel schemapädagogischen Handelns ist die Stärkung der Selbstwirksamkeit.

Da sich der Beziehungsaufbau nach unserer Erfahrung wie von selbst ergibt, da die Betroffenen mit aller Gewalt eine oder, noch besser, mehrere Bezugspersonen suchen und im Rahmen der Akquise eine hohe Motivation zeigen, möchten wir den Schwerpunkt auf die Innere Teile-Arbeit und die Förderung der Ressourcen legen:

- Einsatz von Modus-Karten (Abschnitt 4.3.2)
- Innere Teile-Arbeit: Flipchart (Abschnitt 4.3.3)
- Eddie-Murphy (Abschnitt 4.3.4)
- Geiselnahme (Abschnitt 4.3.4)
- Reise zu den Schemata (Abschnitt 4.3.6)
- Zielformulierung nach dem SMART-Prinzip (Abschnitt 4.5.2)

3.9 „Ich war schon immer sehr sensibel!“ – Schema Verletzbarkeit

Ayana (17) wird im Alter von 15 Jahren in die geschlossene Abteilung aufgenommen. Die Einweisung erfolgt in erster Linie aus dem Grund, weil sie aus der vorherigen Einrichtung mehrmals ausgebrochen ist. Es war wenig darüber bekannt, welche Erfahrungen Ayana während dieser Entweichungen gemacht hat und wie sie sich während dieser Zeiten überhaupt durchschlagen können. Daher wurde von einer massiven Selbstgefährdung ausgegangen. Zudem wurde auch mögliche Gefährdung vonseiten einiger Familienmitglieder dokumentiert, weshalb zu Beginn der Maßnahme im Lory kein Kontakt zu den Hauptbezugspersonen bestehen durfte.

Zur aktuellen Lage: Die 15-Jährige zelebriert seit ihrer Einweisung täglich ihr Äußeres, ist also von extrovertierter Natur. D. h., sie ist stets sehr gepflegt gekleidet und dezent geschminkt. Sie äußert sich einmal dahingehend süffisant, dass ihre Freundinnen sie als „etwas eitel“ empfinden würden. Ein weiterer Aspekt, der uns auffällt:

Sie wünscht sich offenkundig sehr, wie sie sagt, näher an ihr persönliches Schönheitsideal heranzukommen, gerne auch mithilfe von medizinischen Maßnahmen.

Sie musste bereits in ihrer Kindheit Traumatisierungen hinnehmen. Darüber spricht sie ausschließlich mit ausgewählten Personen im Lory, und Ayana ist während dieser Unterhaltungen jeweils sehr darauf bedacht, dass es keine weiteren Zuhörer gibt. Wir bekommen den Eindruck, dass sie sich für vieles, was sie erlebt hat, selbst die Schuld auf die Fahnen schreibt. Ein fast schon typisches Konstrukt, das wir schon öfter beobachtet haben.

Meistens macht sie ihre Probleme mit sich selbst aus, was schon tendenziell als Hinweis auf Selbstschädigung gedeutet werden kann. Ihr Muster *Verletzbarkeit* zeigt sich entsprechend z. B. auch darin, dass sie auf die Frage, wer ihr in bisherigen Situationen in ihrem Leben in Bezug auf die Bewältigung von problematischen Konstellationen geholfen habe, regelmäßig folgende Antwort gibt: „Niemand!“

Die Teenagerin offenbart stringent eine höfliche, zurückhaltende, i. d. R. etwas schüchtern wirkende Art – sie spricht leise, wirkt infantil und „unsichtbar“. Wenn Ayanas Wünschen nicht entsprochen wird oder werden kann, zeigt sie sich als schmollend, wirkt ärgerlich bzw. verletzt. Sie meint dann, dass sie eine bestimmte Person oder ein spezieller Sachverhalt „nervt“. Meistens ist es dann so, dass sie über eine gewisse Zeit hinweg launisch unterwegs ist. Es ist aber, und das muss man auch festhalten, nicht ihre Art, zu schreien oder türknallend den Raum zu verlassen.

Insgesamt ist Ayana eine sehr angepasste und vernünftige Jugendliche. Sie reizt die im Jugendheim geltenden Regeln kaum aus, raucht und trinkt nicht, konsumiert keine Substanzen (was die Urinproben belegen). Als sie einmal von einem Ausgang, den ihre Mutter begleitet hat, erst nach 5-stündiger Verspätung zurückkommt, gibt sie Folgendes zu Protokoll: Sie sei in einem Nachbardorf gewesen und habe dort eine Person getroffen; diese wäre aus einer anderen Einrichtung entwichen. Sie will den Namen nicht nennen. Angeblich wollte diese Teenagerin mit ihr zusammen „steil auf Kurve“ gehen, wie es im jugendlichen Fachjargon genannt wird. Sie selbst möchte aber nicht die Maßnahme abbrechen, sondern vermittelt uns vehement, sie wolle im Lory vorwärtskommen.

Im Lauf der Zeit zeigt sich eine weitere Besonderheit: Ayana bewegt und fühlt sich im öffentlichen Raum ausgesprochen unsicher. Daher meidet sie bestimmte Zonen. Sie zeigt sich sehr verletzlich und legt dabei auch eine Sturheit an den Tag, die sich im internen Alltag manifestiert.

Ayana klagt wiederkehrend über psychosomatische Beschwerden, welche ihren Alltag offensichtlich beeinträchtigen. Im Rahmen der pädagogischen Arbeit macht sie motiviert mit, obwohl sie bisweilen den Eindruck erzeugt, eher extrinsisch denn intrinsisch angetriggert zu sein. Die EQUALS-Erhebungen zeigen bei der Selbstwirksamkeitserwartung einen Wert im niedrigen Bereich, und in den Bereichen

emotionale und körperliche Vernachlässigung Ausprägungen im eher belasteten Spektrum. Beim Schemafragebogen erreicht Ayana bei der Struktur *Verletzbarkeit* fast das Maximum der möglichen Punkte.

Journal-Einträge | Wohngruppe, 17. Mai 2020 – Erfasser/in: Kamila Roth

Dienstag: Beim Abendessen wechselt Ayanas Stimmung von einem Moment auf den anderen. Sie will aufstehen. Ich frage sie, ob es dafür einen Grund gibt. Sie beklagt sich darüber, dass wir alle so langsam seien und so „behindert“ sprechen würden. Sie sei zum Essen am Tisch und nicht zum Reden, sagt sie, und dreht sich zur Seite weg (Kommunikationssackgasse). Sie bleibt dann trotzdem sitzen, bis die anderen fertig sind, räumt ab und geht anschließend in ihr Zimmer hoch. – Eine Weile später steht sie weinend auf der Treppe, hat das Telefon am Ohr und meint, dass ihre Mutter morgen nun doch nicht zum Telekom-Shop mitkomme. Ihre Hauptbezugsperson will offensichtlich nicht, dass Ayana ein Abo abschließt.

Mittwoch: Beim Brunch kommuniziert Ayana Stille und Stummheit. Ihre Laune ist im Keller. Infolge einer Nachfrage nach subjektiven Wünschen bezüglich des Abendessens kommt ein einziges Statement: „Ich esse heute nur Pizza!“ Sie wechselt zwischen den Modi *ärgerliches* und *verletztes Kind*. Sie möchte danach nicht einmal das Projekt einer Fachkraft anhören. Ayana verweigert sich komplett, zudem möchte sie keine Erklärung abgeben. Ayana zieht sich einfach den Pullover übers Gesicht und taucht ab.

Allgemeines

Mit einem stark ausgeprägten Muster *Verletzbarkeit* geht eine gewisse Sensibilität einher, und viele Betreffende fordern den umgangssprachlichen „Welpenschutz“ auf mehreren Kommunikationswegen ein (verbal, nonverbal, psychosomatisch). Pädagogische Fachkräfte können sehr schnell von diesem Verhalten angetriggert und gemäß ihres Fürsorge-Schemas aktiviert werden. Auch hier gilt es, die „Beziehung“ jederzeit auf ihre Effizienz hin reflektieren zu können.

Verletzbarkeit führt zu der Erwartung, mittel- bis schwerwiegend im Alltag von anderen benachteiligt zu werden. Eine unangemessene Furcht vor unabwendbaren, drohenden Katastrophen emotionaler bzw. gesundheitlicher Art kann diese Angst flankieren. Möglicherweise gibt es auch Stresszustände aufgrund von Befürchtungen, Opfer eines Überfalls zu werden.

Praxiserfahrungen

Es werden nach den Eindrücken in unseren Praxisfeldern vor dem Hintergrund dieses Schemas im „Erduldungsmodus“ zahlreiche Phänomene offenbart, die mit der sog. generalisierten Angststörung einhergehen (Damm, 2007). Wird *Verletzbarkeit*

hingegen kompensiert, können Betroffene zu Risikoverhaltensweisen und extrovertiertem Auftreten neigen (wie im Fallbeispiel oben beschrieben).

In vielen Erduldungs-Konstellationen steht das Thema „Sich-Sorgen-machen“ im Vordergrund. Entsprechend agiert man im eher schüchternen Modus, ist zurückhaltend, vorsichtig. In der Gruppe taucht man bestenfalls unter. Es „funkelt“ mit den fürsorglich-empathischen Jugendlichen (und Erwachsenen). Auf der Image-Ebene wird häufig sinngemäß kommuniziert: „Ich bin völlig harmlos, ein zartes Pflänzchen – bitte Rücksicht nehmen.“ Passende Tests „klopfen“ die Interaktionspartner in ähnlicher Weise ab: „Haben Sie Ahnung von Psychologie?“; „Glauben Sie, dass es hier für mich sicher ist?“. In Bezug auf die Spiele stehen hoch im Kurs: *Immer ich* und *Armes Schwein*. Auf der Ebene der Appelle wird dem Interaktionspartner schnell klar: „Ich soll Unterstützung anbieten, die oder denjenigen schonen, Rücksicht nehmen usw.“

Mögliche Ursachen

Oftmals begünstigen überprotektive Bezugspersonen (Winterhoff, 2009) die Ausprägung von *Verletzbarkeit*. Die Gründe für einen entsprechend übervorsichtigen Umgang mit dem Heranwachsenden können vielfältig sein; vielleicht durchstand der Nachwuchs eine schwere Krankheit oder musste für Wochen oder Monate stationäre Aufenthalte bewältigen o. Ä. Als Folge solcher Entwicklungen können Eltern bzw. -ersatzpersonen in eine überfürsorgliche Haltung geraten, aus der sie selbst nicht mehr herausfinden.

Auf der anderen Seite kann auch eine in der Familie vorhandene Angststörung wie die Soziale Phobie oder eben die oben schon erwähnte generalisierte Angststörung (Damm, 2007) das Muster *Verletzbarkeit* aufseiten des Kindes bzw. des Jugendlichen grundlegen und durch entsprechende Kommunikationsmuster festigen. Der Vollständigkeit halber sei noch in Bezug auf die Begünstigung dieses Schemas der autoritäre Erziehungsstil genannt, der aufseiten des Kindes in manchen Fällen spezifische Ängste und niedrige Selbstwirksamkeitserwartungen generieren kann.

Ressourcen des Schemas

Bis zu einer gewissen Ausprägung generiert dieses Muster einen besonnenen, aufmerksamen Umgang mit sich selbst und anderen. Psychisches und körperliches Wohlergehen stehen im Vordergrund, soziale Kompetenzen spielen mit in den Alltag hinein. Die oben beschriebenen problematischen, weil hinderlichen Phänomene entstehen erst im Falle eines Übermaßes an *Verletzbarkeit*.

Ideen zum konstruktiven Umgang

Manchmal erschaffen Jugendliche mit diesem Muster Gesprächsanlässe, an die die pädagogische Fachkraft leicht andocken kann (unrealistische Ängste, nicht unbedingt realitätsbasierte Erwartungen an andere usw.). Meistens passiert dies aber erst nach einer gewissen Gewöhnungszeit. Im Auge behalten sollte man auf jeden Fall den Impuls, dem Interaktionspartner allzu sehr unter die Arme zu greifen, da

ansonsten Selbstwirksamkeitskompetenzen, die i. d. R. auch vorhanden sind, ungenutzt bleiben bzw. gleich zu Beginn verschüttet werden. In Bezug auf einen passenden Mix von Methoden können wir Folgendes vorschlagen:

- Reise zu den Schemata (Abschnitt 4.2.3)
- Einsatz von Modus-Karten (Abschnitt 4.3.2)
- Innere Teile-Arbeit: Flipchart (Abschnitt 4.3.3)
- Zielformulierung nach dem SMART-Prinzip (Abschnitt 4.5.2)
- Schemapädagogischer Hilfeplan (Abschnitt 4.5.3)
- *Glückliches Kind*-Trigger-Übungen (Abschnitt 4.5.4)

3.10 „Ohne dich bin ich nichts!“ – *Schema Verstrickung mit anderen*

Heidi (16) besuchte die Schule schon längere Zeit nicht mehr. Alle Bemühungen, sie dahingehend zu motivieren, scheiterten. Sie war und blieb für ihre Lehrerin und Schulsozialarbeiterin nicht erreichbar. Die Teenagerin rauchte regelmäßig Haschisch und musste wegen einer Alkoholvergiftung zweimal hospitalisiert werden. Sie versuchte außerdem, ihren jüngeren Bruder (13) zum Cannabiskonsum zu verführen.

Die psychisch und physisch angeschlagene Mutter von Heidi machte sich deshalb große Sorgen um ihre Tochter. Letztere brauche, so erzählte uns die Erzieherin beim Erstkontakt, für ihre weitere Entwicklung und zu ihrem Schutz einen klaren und engen Rahmen. Da befürchtet werden musste, dass sie sich einer Einweisung in eine geschlossene Einrichtung durch die Strategie „Untertauchen“ entziehen würde, wurde sie über die Absicht von Behörden und Eltern nicht informiert.

Bereits zwei Jahre vor ihrem Eintritt ins Lory war sie kurzzeitig fremdplatziert, entwich jedoch von dort regelmäßig. Als sie schließlich ins Lory überführt wird, ist sie über ihre Platzierung sehr schockiert und kann gar nicht verstehen, wieso es zu der Einweisung gekommen ist. Sehr bedürftig erscheint sie, weint viel. Die junge Frau lässt sich aber auch immer wieder von den Fachkräften beruhigen. Heidi stellt viele Fragen. So will sie alle Regeln des Lory wissen und hat die Absicht, „es gut zu machen“. Was auffällt: Sie versichert sich immer wieder, ob sie das Gesagte auch wirklich richtig verstanden habe.

Die Trauerphase dauert bei Heidi mehrere Wochen. Sie ist wiederkehrend im „pueren Elend“, wie sie sagt, weint (immer noch) häufig und äußert, dass sie ihre Eltern so sehr vermisse und ein unglaublich schlechtes Gewissen habe, was sie ihnen „angetan“ hätte durch ihr Verhalten. In einem Bezugspersonengespräch, das nach wenigen Wochen anberaumt wird, werden in großer Runde die Gründe angesprochen, warum sie eingewiesen wurde. Währenddessen verharmlost die Teenagerin ihr Verhalten größtenteils: „Ein bisschen Haschisch geraucht, ja, Gott! Aber nicht viel!“; „Alkohol, okay, aber auch nicht soooooo viel!“; „Manchmal, aber eben *nur manchmal* nicht in der Schule gewesen! Wo ist das Problem?“. Mit der Familie versteht sie sich nach eigener Wahrnehmung *mega gut*, mit ihrer Mutter ist sie „ein Ganzes“ (unter-

nimmt nur mit ihr etwas). Es wird klar: Sie idealisiert die Beziehung zu ihren Eltern, obwohl es nachweislich Indizien dafür gibt, dass Gewalt in ihrer Biografie im Spiel gewesen ist und dass sich die Jugendliche zu Hause zeitweise gar nicht wohlfühlt hat.

Schrittweise wird schemapädagogisch gearbeitet: Heidi lässt sich mit der Unterstützung ihrer Bezugserzieherin darauf ein, den Schemafragebogen auszufüllen. Bei der Auswertung zeigt sich, dass bei Heidi das Schema *Verstrickung mit anderen* sehr stark ausgeprägt ist. Dies stimmt mit den vorher gemachten Beobachtungen, die im Team auch reflektiert wurden, überein.

Am Anfang ihres Aufenthalts in der geschlossenen Abteilung bewegt sie sich am Rande der Gruppe. Zudem ist Heidi sehr leicht zu beeinflussen, eine Ich-Stärke ist praktisch nicht vorhanden. Oft versinkt sie in sich selber und hinterlässt dann einen apathischen Eindruck. Im Atelier der geschlossenen Abteilung betont sie immer wieder, dass sie „es“ nicht könne. So dauerte es seine Zeit, bis sie mit ihrer sog. „Anfangsarbeit“ im Werken schließlich trotzdem beginnt.

Erst als Cindy (17), eine weitere Aufnahmekandidatin, neu zur Gruppe stößt, die in der gleichen Stadt wie geboren wurde, findet Heidi eine Jugendliche, auf die sie sich voll und ganz einlassen kann. Die zwei Teenager harmonieren auf Knopfdruck – und Cindy gelingt es sogar, Heidi in den unvermeidlichen Emotionsackgasen zu trösten. Zu ihr hat Heidi eine Beziehung, von der sie wie selbstverständlich Entgegenkommen, Aktivität und Aufopferungsbereitschaft erwartet (und die entsprechenden Bedürfnisse auch erfüllt bekommt).

Auch im schulischen Kontext ist diese neue Beziehung spürbar: War Heidi anfangs unsicher und extrem darum bemüht, alles richtig zu machen, solidarisiert sie sich nun mit Cindy und schließt sich ihren Impulsen an.

Allgemeines

Verstrickung mit anderen impliziert ein sehr hohes Interesse an persönlichen Beziehungen, bis hin zu ausgeprägten symbiotisch veranlagten. Genauer gesagt, die Betreffenden sind auf mindestens eine stabile zwischenmenschliche Basis angewiesen. Es herrschen Gemeinsamkeiten mit dem psychoanalytischen Konzept des „oralen Charakters“ vor (Willi, 2012). Nimmt das Schema extreme Züge an, so gestaltet sich die jeweils inszenierte Beziehung als viel zu eng; und sie geht auf Kosten von Individuation, Selbstwirksamkeit und sozialem Engagement. Flankiert wird ein solches Geschehen von der Wahrnehmung, ohne Bezugsperson XY im Alltag allein nicht zurechtzukommen (ähnlich wie beim Schema *Abhängigkeit von anderen* der Fall, vgl. Abschnitt 3.8).

Im Rahmen des Geschehens wird der Interaktionspartner in sehr emotionaler und kindlich-kreativer Weise als „mütterlicher“ bzw. „väterlicher Part“ definiert, das ei-

gene Verhalten nimmt eine angepasste Note an. Eine geradezu klassische „orale Kollusion“ (ebenda).

Praxiserfahrungen

Wenn Kinder und Jugendliche von diesem Muster dominiert werden, können sie vor allem eins nicht: alleine sein. Autonomiebestrebungen liegen des Weiteren nicht vor. Eine unabhängige Existenz ist ihre Sache nicht, in Phasen des Alleinseins entstehen ein massives Gefühl der Leere sowie eine tiefe Sehnsucht nach dem fehlenden Gegenstück, mit dem man in gemeinsamen Zeiten zu „einem Ganzen“ verschmilzt. Phänomene der Unsicherheit, Angst und mangelhafte Orientierung prägen maßgeblich die umgangssprachlichen Durststrecken.

Wir haben auch schon die Konstellation erlebt, dass auch pädagogische Fachkräfte für das Projekt „Symbiose“ ausgewählt wurden, und so mancher Erwachsene hat sich schon entsprechend einspannen und „verführen“ lassen (womit außer der Erwirtschaftung eines hohen Beziehungskredits nichts erreicht wird).

Die betreffenden Jugendlichen kommunizieren viel über Probleme und Benachteiligungen. Somit werden über mehrere Kanäle aufseiten der Interaktionspartner fürsorgliche Persönlichkeitsanteile getriggert.

Verstrickung mit anderen generiert typische Images („Ich konnte gestern Abend überhaupt nicht einschlafen, mir ging es gar nicht gut!“), Tests („Kannst du mir mal helfen? Ich habe da ein Problem!“), Spiele (*Armes Schwein, Immer ich, Opfer der Umstände*) und Appelle („Muss ich das jetzt machen? Echt jetzt? Ich bin heute eh schon total nah am Wasser gebaut!“).

Mögliche Ursachen

Das üblicherweise schwach ausgeprägte Bedürfnis nach Autonomie bzw. Eigenständigkeit hat i. d. R. ganz klassische Gründe. Ohne deren Kenntnis können aufseiten der pädagogischen Fachkräfte leicht negative Gegenübertragungsimpulse entstehen (König, 2010). Wenn man sich vor Augen führt, wie ausgeprägt Säuglinge aufgrund von angeborenen Ressourcen (Roth, 2016) von Geburt an Neugier an explorativem Verhalten zeigen, Gestaltungsfreude und Forschungsdrang offenbaren (Hüther & Hauser, 2014), so wird schnell klar: diese Potenziale wurden im Fall von *Verstrickung mit anderen* in der frühen Kindheit eher weniger gefördert bzw. nicht positiv verstärkt. Vielleicht waren diese Potenziale auch gänzlich unerwünscht. In vielen Fällen wurde darüber hinaus auch eine gewisse Abhängigkeit vonseiten des sozialen Umfelds inszeniert, z. B. durch Kontrolle oder mangelhaftes Zugestehen von Eigenständigkeit (Stichwort: Überfürsorge). Berichtet wurde uns aber auch schon von der sog. „Erziehung durch Schuldgefühlserweckung“ (Riemann, 2019). Im Rahmen dieses Geschehens werden häufig Sätze wie die folgenden formuliert, sollte der Nachwuchs eigene Impulse umsetzen, die den Interessen des sozialen Umfeldes widersprechen: „Lauf nicht so weit weg, sonst ist die Mama ganz trau-

rig!“, „Wenn du jetzt nicht runterkommst, sind wir enttäuscht!“, „Wenn du das nicht machst, werde ich die ganze Nacht nicht schlafen können!“. Es ist fast schon überflüssig zu erwähnen, dass solche Äußerungen das Kind in starke Gewissenskonflikte bringen und Schuldgefühle auslösen, die ausschließlich durch Anpassung an die Erwartungen des Umfeldes reduziert werden können. Dasselbe gilt für den Umgang mit Frustrationen oder gar Wut. Häufig konnten Jugendliche mit diesem Muster früher keinen adäquaten Umgang mit unangenehmen Stimmungen erlernen.

Diskutieren, streiten, die eigene Meinung vertreten und durchsetzen – das sind i. d. R. Kompetenzen, die aus den erwähnten Gründen nicht mit dem hier thematisierten Schema einhergehen.

Ressourcen des Schemas

Verstrickung mit anderen übt einen massiven Einfluss auf Interaktionspartner aus, weil mit dem Schema ein fundamentales Beziehungsthema (Appell) mitschwingt. Im Praxisfeld Heimerziehung kann das Muster in manchen Fällen gar zur Spaltung von Gruppen (und Teams) führen. Die einen Jugendlichen/Teamer nehmen Rücksicht auf das „zarte Pflänzchen“, bieten Unterstützung an und gewährleisten den „Welpenschutz“; die anderen entwickeln eher eine negative Gegenübertragung, die sich bis ins Mobbing weiterentwickeln kann. Die Vorteile für den Betroffenen können überwiegen, denn häufig fühlt sich mindestens eine Person im Umkreis unglaublich stark angetriggert. Infolgedessen, und das haben wir noch nie anders wahrgenommen, bahnt sich ziemlich schnell die oben schon erwähnte Struktur einer Symbiose an. Ich (M.D.) erinnere mich in diesem Kontext an so eine Konstellation in einer meiner Sozialassistenten-Klassen im Schuljahr 2007/2008. Eine weibliche und ein männlicher Schüler wurden innerhalb der ersten beiden Schulwochen ein Paar. Eines Tages, nicht viel später, passte mich der „väterliche Part“ vor Beginn des Unterrichts vor dem Klassenraum ab und entgegnete mir mit ernstem Blick: „Sie dürfen heute die Sabrina nichts fragen, ihr geht es heute nämlich nicht so gut!“

Ideen zum konstruktiven Umgang

Der Fokus der schemapädagogischen Interventionen liegt in diesem Fall ausschließlich auf der Ressourcenstärkung. Der Grund: Weil nach unserer Erfahrung die Arbeit mit dem schemakorrelierenden Modus (hier: *passives/hilflozes Kind*) nicht zielführend ist. – Die Betroffenen wissen nicht und wollen auch nicht herausfinden, dass sie einen Anteil an ihrem Dilemma und an zwischenmenschlichen Konflikten haben, sie meinen es doch nur gut, sind angepasst und machen keinen Ärger. Ein großer Wert wird auf „Friedhöflichkeit“ gelegt (Schulz von Thun, 2007), was die Sache zusätzlich verkompliziert. Wird die oder der Professionelle einmal berechtigterweise lauter, etwa anlässlich von Regelverstößen, und fängt an zu diskutieren, heißt es schnell: „Jetzt seien Sie doch nicht so aggressiv mir gegenüber, ich habe gar nichts gemacht! Schreien Sie mich nicht so an!“ In solchen Momenten sollte man sich die Entstehungsbedingungen dieses Schemas bewusstmachen, da sich ansonsten automatisch eine kognitive Dissonanz aufseiten der pädagogischen Fachkraft Bahn brechen kann, die eventuell den *Bestrafer* triggert.

Druck ausüben – das bringt gerade bei diesem Muster nichts. Daher sagt auch Sachse (2019a) bezüglich dieser Charakterstruktur sinngemäß: „Man kann keinen Pudding an die Wand nageln.“ In Bezug auf die Ressourcenstärkung möchten wir Ihnen folgende Methoden an die Hand geben:

- Schemafragebogen (Abschnitt 4.2.1)
- Modus-Wochenprotokoll (Abschnitt 4.2.3)
- Reise zu den Schemata (Abschnitt 4.3.6)
- Zielformulierung nach dem SMART-Prinzip (Abschnitt 4.5.2)
- „Grüne Punkte“-Karten (Abschnitt 4.6.1)
- Erfolgs-Tagebuch (Abschnitt 4.6.2)

3.11 „Mir geht nichts über mich!“ – *Schema Anspruchshaltung/Grandiosität*

Dianas (16) Familienkonstellation ist unübersichtlich. Sie hat insgesamt vier Geschwister resp. Halbgeschwister. Ihre Eltern sind geschieden, wobei die Mutter das Sorgerecht hat. Bereits in ihrer frühen Kindheit zeigen sich Anzeichen einer Überforderung in der Erziehung. Es werden zudem zu wenige Grenzen gesetzt, die Erziehungsbemühungen nicht durchgesetzt – das Kind kann sich entsprechend aufführen „wie eine Prinzessin“ (O-Ton der Mutter). Im Alter von 10 Jahren gestaltet sich die Beziehung zwischen Diana und ihrer Mutter immer schwieriger. Bis zur 5. Klasse besucht sie eine öffentliche Schule in ihrem Wohnort. Danach wird eine erste Platzierung in einer Wohngemeinschaft vorgenommen. Mit der Zeit setzt sie sich jedoch mehr und mehr über die Regeln hinweg. Es folgen Entweichungen, viele Schulabsenzen und grenzüberschreitendes Verhalten, weshalb sie schließlich in dieser Wohngemeinschaft nicht mehr tragbar ist.

Nach einer 3-monatigen, letztlich nicht erfolgreichen Timeout-Platzierung erfolgt schließlich im Alter von 16 Jahren der Eintritt in die geschlossene Abteilung des Lory. Die ersten Stunden verlaufen recht dramatisch. Aufgrund von vorgetäuschten massiven gesundheitlichen Problemen seitens Diana erfolgt eine Überführung ins Spital. Diana hegt die Hoffnung, von dort entweichen zu können. Am zweiten Tag offenbart sie suizidale Gedanken, weshalb ein Arzt hinzugezogen wird. Dieser überweist sie in die Kinder- und Jugendpsychiatrie. Während des Transports gelingt Diana die Flucht – die jedoch nur vor kurzer Dauer ist: Einen Tag später greift sie die Polizei auf.

Diana kann sie sich recht gut in der Gruppe einleben, obwohl sie zuweilen dünnhäutig, dann wieder aufbrausend oder gar aggressiv auftritt. Sie lässt sich auch auf die Schema-Arbeit ein und erzielt insgesamt in vielen Bereichen recht hohe Werte, wobei das Schema *Anspruchshaltung/Grandiosität* den höchsten Ausschlag zeigt.

Im Verlauf ihres Aufenthalts im Lory offenbart sich immer stärker ihr dominantes Lebensthema. So ist die Teenagerin beispielsweise in der Schule immer weniger dazu bereit, sich auf die vorgegebenen Aufträge einzulassen. Diana arbeitet am

liebsten selbstständig und ohne Vorgaben, bis sie schlussendlich meint, dass sie die Schule sowieso nicht brauchen würde. Ihre Frustrationstoleranz ist sehr gering und es kommt zuweilen zu heftigen verbalen Ausbrüchen, wenn sie eine mögliche Überforderung vorausseilend erahnt.

In der Wohngruppe tritt sie nunmehr sehr überlegen und laut auf – sie nimmt sehr viel Aufmerksamkeit in Anspruch und setzt sich auch über Regeln hinweg, da sie sich auf den Standpunkt stellt, dass diese für sie nicht gelten. So bestimmt sie oft auch das Tischgespräch und nimmt generell auf andere Jugendliche und gewisse Team-Prozesse bewusst Einfluss.

Ihr Auftreten ist äußerst selbstbewusst. Diana stolziert häufig mit geschwellter Brust über das Areal und genießt es, Blicke auf sich zu ziehen. Dies nimmt zuweilen recht groteske Züge an: So ist sie zuweilen so übertrieben geschminkt, dass der Eindruck ins Clownhafte abdriftet, was nicht unbemerkt bleibt. Diana ist das Getuschel völlig egal und lebt frei nach dem Motto: „Aufmerksamkeit um jeden Preis!“

Externe Termine nimmt sie nicht sehr zuverlässig wahr. So erscheint sie beispielsweise nur an drei von fünf Probearbeitstagen. Sie gönnt sich selbstüberzeugt einige Freitage – für das im bisherigen Jahr „Geleistete“ (aus ihrer Sicht). Ganz selbstverständlich nimmt sie sich Sonderrechte heraus und ist sich ihres Fehlverhaltens überhaupt nicht bewusst.

Wird ihren Wünschen nicht unmittelbar entsprochen, dann reagiert sie ärgerlich und aufbrausend. Sie überschreitet mit ihrer Wortwahl und ihrem Verhalten sämtliche Grenzen und lässt jeglichen Respekt vermissen.

Journal-Eintrag | Wohngruppe, 12. Oktober – Erfasser/in: Kamila Roth

Bei Diana steht nach wie vor die unmittelbare Erfüllung ihrer zahlreichen Bedürfnisse an erster Stelle. Das zeigt sich in allen Arbeitsbereichen. Kann Diana das von ihr Gewünschte nicht erfolgreich einfordern, reagiert sie ärgerlich und heftig. Die junge Dame wird dann verbal und tendenziell auch körperlich übergriffig. [...] Sie bevorzugt Teamarbeiten, im Rahmen derer sie sich vor den anderen Jugendlichen und auch Erwachsenen inszenieren kann und vergisst dabei das Erledigen der Arbeit resp. vernachlässigt diese. Sie zeigt aber auch immer wieder eine humorvolle Seite. Wenn es darauf ankommt, weiß sie sich freundlich und zuvorkommend zu verhalten und kann dies für begrenzte Zeit prosozial nutzen.

Allgemeines

Dieses Schema offenbart sehr viele Parallelen zum Konzept des Narzissmus und kann daher nach unserer Einschätzung darüber hinaus als nahezu deckungsgleich

definiert werden (u. a. Damm, 2019b; Haller, 2019; 2020; vgl. Sachse et al. 2011). Wer als „Narzisst“ gelabelt wird, der trägt i. d. R. ein sehr negatives Etikett. Diese Personengruppe gilt als empathielos, egoistisch und parasitär in Beziehungen; Kritik erträgt man nicht, Beratungsresistenz macht sich zudem breit usw.

Was dabei oft vergessen wird, ist, dass jeder von uns narzisstische Anteile hat, die mal mehr, mal weniger offensichtlich im Psychischen walten und schalten. Ist das Muster *Anspruchshaltung/Grandiosität* im mittleren Ausprägungsbereich verortet, so offenbaren die betreffenden Personen gesunden Ehrgeiz, Selbstbewusstsein, Entscheidungsfreude und Durchsetzungsfähigkeit. Insofern gehen grundsätzlich viele Kompetenzen mit diesem Potenzial einher.

Im klinischen Setting (Dieckmann, 2011, S. 71) offenbart sich das Schema *Anspruchshaltung/Grandiosität* demgegenüber als extrem pathologisch. Dann trifft das negative Label meistens doch ins Schwarze und wir haben es mit den vier großen „E“ (Haller, 2019) zu tun: Egozentrismus, Empfindlichkeit, Erniedrigung und Empathiemangel.

Praxiserfahrungen

Wir haben es in unseren Praxisfeldern des Öfteren mit *Anspruchshaltung/Grandiosität* alias Narzissmus zu tun, und zwar in diversen Varianten. Sehr gewinnbringend, weil im Hinblick auf die Fachkompetenz erweiternd, ist hierbei die Berücksichtigung der Unterteilung von Sachse et al. (2011) in (a) *erfolgreiche*, (b) *gescheiterte* und (b) *erfolglose* Narzissten.

(Auch) in pädagogischen Praxisfeldern tummeln sich junge Erwachsene, die (a) sehr viele Ressourcen offenbaren und diese Potenziale auch im Alltag entsprechend gewinnbringend nutzen können; oder aber, andere narzisstisch Strukturierte, sind (b) vielleicht einmal trotz ihrer Kompetenzen wie Ehrgeiz und Leistungsbereitschaft an die sprichwörtliche Wand gefahren (z. B. in der Schule) und wieder „aufgestanden“ (auch hier liegen viele Kompetenzen vor); die letzte relevante Personengruppe (c) hat in ihrem Leben i. d. R. noch gar nichts geleistet, trotzdem zeichnet sie sich durch Größenfantasien und überzogene Erwartungen an andere aus („Bewundert mich und spendet mir Anerkennung!“).

Tatsächlich teilen alle drei Typen die Überzeugung, überlegen und außergewöhnlich zu sein, im Gegensatz natürlich zu den „Normalos“, auf die man erhaben, arrogant bis süffisant herabblickt. Narzissten meinen, Besonderheiten in Anspruch nehmen zu dürfen, das Patent auf Erfolg und Wohlstand zu haben usw. Hierzu bedarf es natürlich eines gewissen Konkurrenzdenkens. Manchmal werden die Bedürfnisse und Gefühle anderer entsprechend nicht oder nur wenig beachtet bzw. auch mit Füßen getreten.

Jugendliche mit diesem Schema fordern uns ziemlich heraus. Sie sind extrovertiert, präsent und häufig „auf ihrer Bühne“ bzw. erschaffen diese so gut wie alltäglich. Hat

man eine oder einen Jugendlichen mit dieser Facette im Gruppenverband, so wird es, etwas sarkastisch bemerkt, vor allem eines nicht: langweilig.

Allein schon die Images haben es in sich und können sehr effizient pädagogische Reaktionen provozieren, genauer gesagt, die pädagogische Fachkraft in eventuell unprofessionelle kritisierende und strafende Anteile hineinriggeren (Aktion: „Jolo! Ich bin Mandy, chill erstmal deine Base, Alter!“ – Reaktion: „Mandy, NICHT IN DIESEM TON!“); die Tests ebenso („Hast du überhaupt studiert, Bro?!“). Appelle werden in den meisten Fällen vor dem Hintergrund des Schemas *Anspruchshaltung/Grandiosität* niemals offen kommuniziert, sondern ausschließlich verdeckt. Das Grundbedürfnis „Anerkenne und bewundere mich“ wabert demgemäß irgendwo im Hintergrund, aber es schimmert für den geschulten Beobachter immer durch. Zudem gibt es, sehr verräterisch, bevorzugte Spiele von Narzissten, die Sachse et al. (2011) hervorragend herausgearbeitet haben: *Mords-Molly, Unterhaltsam sein, Regelsetzer, Das letzte Wort gehört mir* (vgl. Damm, 2019b). Mit den genannten Interaktionsstrategien lässt es sich, so herausfordernd sie jetzt vielleicht klingen, empathisch-konfrontativ sehr gut arbeiten, da es sich ja um extrovertierte Maschen handelt, um „Reibungsangebote“. Wir empfehlen bei Narzissten sowieso konfrontative Methoden – auf diese werden wir im Praxisteil noch ausführlich eingehen.

Mögliche Ursachen

In der Fachliteratur (vgl. Oldham & Morris, 2017; Haller, 2019) werden verschiedene Entstehungsmodelle herangezogen, die die Grundlagen und Ausprägungsursachen eines narzisstischen Persönlichkeitsstils bzw. einer entsprechenden Persönlichkeitsstörung darlegen.

Es wird differenziert zwischen frühkindlicher (Über-)Verwöhnung, Deprivation und Diskreditierung (zusammenfassend: Damm, 2019b). Viele Befunde belegen vor dem Hintergrund des Narzissmus-Phänomens zudem eine genetische Komponente (Roth 2016; Buss, 2004), was wiederum bedeutet, dass, wie man umgangssprachlich sehr oft hört, nicht allein die Bezugspersonen „dafür“ verantwortlich sind.

Wir finden außerdem auch, dass Narzissmus nicht *per se* allzu sehr negativ gelabelt werden muss (was jedoch gerade gesellschaftlich *en vogue* ist), denn man muss sich auch einmal bewusst vor Augen führen, in welcher Welt wir heute leben würden, wären nicht in den letzten Jahrhunderten und -tausenden zahllose Forscher, Querdenker, Philosophen, Kulturschaffende, Erfinder ans Maximum ihrer Schaffenskraft mithilfe ihrer narzisstischen Persönlichkeitsfacette gegangen! Die Gegenwart wäre zweifellos eine andere, und zwar ziemlich sicher eine primitivere.

Ressourcen des Schemas

Die Vorteile eines durchschnittlich stark ausgeprägten Narzissmus liegen auf der Hand. Die oder der Jugendliche offenbart Ehrgeiz, Entscheidungsfreude, Willen(!) und Extraversion, was auf andere Teenager Eindruck machen kann. Eine ordentliche Portion Charisma flankiert manchmal das Phänomen und man kann dadurch

weitere positive Impulse im sozialen Miteinander setzen (Stichwort: „Rampensau-Mentalität“). Pädagogische Fachkräfte können leicht an den jeweiligen Potenzialen und sozialen Stärken ansetzen, um Beziehungskredit aufzubauen. Dann fällt erfreulicherweise eine etwaige Konfrontation mit den Kosten des schemakorrelierenden Modus *Selbsterhöher* späterhin leichter. Gerade bei diesem Muster ist abzuwägen, wie viel Anteil an Konfrontation man in der Klärungsphase einfließen lässt.

Interaktionstoxisch wird es wie immer dann – das sei noch einmal zusammenfassend erwähnt –, wenn der Narzissmus Extreme annimmt, die Persönlichkeit entsprechend einnimmt und zu den problematischen Kommunikations- und Beziehungserwartungsmustern führt, die bereits oben erwähnt und kurz beschrieben wurden.

Ideen zum konstruktiven Umgang

Haben Fachkräfte irgendwann einen Draht zu narzisstisch strukturierten Kindern und Jugendlichen, so merken sie schnell, dass die üblichen „Auftritte“, Provokationen und sonstigen Nadelstiche auf der Beziehungsebene prozesshaft abnehmen. I. d. R. ist der Grund hierfür die geklärte „Beziehung“. Der Beziehungsaufbau kann ein Kinderspiel sein, aber das weiß man nie vorher. Es ist wichtig, die Strategien von „grandiosen“ Vertretern unserer Zielgruppe zu Beginn der Zusammenarbeit direkt aufzudecken und humorvoll, empathisch bzw. konfrontativ zu thematisieren.

Nach unseren Erfahrungen kann die folgende Auswahl an schemapädagogischen Methoden auf fruchtbaren Boden fallen:

- Schemafragebogen (Abschnitt 4.2.1)
- Modusfragebogen (Abschnitt 4.2.2)
- Eddie Murphy (Abschnitt 4.3.4)
- Reise zu den Schemata (Abschnitt 4.3.6)
- Modus-Interview (Abschnitt 4.4.1)
- Stühlearbeit – einfache, komplexe und konfrontative (Abschnitt 4.4.2)
- Psychospiel-Memory (Abschnitt 4.4.3)

3.12 „Nö, mach ich nicht!“ – Schema anecken wollen/Rebellion

Nach einem Wohnortwechsel vom Land in eine größere Gemeinde beginnen die Schwierigkeiten: Florence (14) nimmt sich sehr viele, für jeden ersichtlich, nicht altersgerechte Freiheiten heraus. – Rund 10 Monate vor der Platzierung im Lory wird seitens der Schule eine Gefährdungsmeldung eingereicht. Florence falle negativ auf, rauche (laut Meldung auch Cannabis) und sie treffe sich mit volljährigen Männern. Sie sei oft aggressiv und verbal ausfällig gegenüber Klassenkameradinnen und -kameraden.

Bei der Einweisung wird Florence von behördlicher Seite folgendermaßen beschrie-